

Süß ist dein Mund, wohl lautend, o Daphnis, die Stimme, dich singen
Hören ist lieblicher Traum als Honig den Scheitern entsaugen.
Nimm die Flöten nur hin, du hast im Singen gewonnen.

(Aus dem achten Idyll, nach Finckenstein's Uebersetzung.)

Einleitung.

Es ist nicht meine Absicht durch die folgende literarische Skizze meinen Fachgenossen etwas Neues zu bieten, wohl aber möchte ich dem gebildeten Publikum dieselbe als eine Gabe darbieten. Als ich es übernahm dem diesjährigen Osterprogramm wiederum wie dem vor zwei Jahren erschienenen eine wissenschaftliche Beigabe hinzuzufügen und ich mich nach einem Stoffe umsah der allgemeineres Interesse erregen könnte, schienen mir Theocrits Dichtungen nach Form und Inhalt besonders dazu geeignet. Im Allgemeinen huldigt das Publicum heutzutage dem Grundsatz den ein griechischer Kunsttrichter aussprach und dem sich auch Theocrit anschloß: Ein großes Buch ein großes Uebel. Nur Wenige haben noch Lust die großen Epen Homers durchzulesen oder sich in den für uns Moderne in so vieler Beziehung befremdenden Gang einer griechischen Tragödie hineinzuversetzen, selbst wenn die Form derselben durch Anwendung des Reims und Vereinfachung des Versmaßes unserm Ohre näher gebracht worden ist; vollends ist die Lyrik eines Pindar für Nichtphilologen ziemlich ungenießbar. Dagegen können kleine anmuthige Genrebilder, aus dem täglichen Leben genommen, wie sie uns der liebenswürdige Syrakusanische Dichter darbietet, wohl auf einige Zeit die Aufmerksamkeit eines für Dichtung empfänglichen Lesers in Anspruch nehmen. Freilich wird es keinem Uebersetzer gelingen den unnachahmlichen Zauber der Sprache Theocrits, welche aus einer Mischung des dorischen und ionischen Dialects gebildet ist, zu erreichen, aber die sprachlichen Schwierigkeiten, welche dieselbe selbst für manchen griechischen Leser haben mußte, werden in der Uebersetzung schwinden; die sachlichen sind aber nicht der Art daß sie von der Lectüre abschrecken und lassen sich durch beigefügte Anmerkungen heben. Hast du wol einmal, lieber Leser, Bossens siebzigsten Geburtstag oder He-

bels alemannische Gedichte mit Genuß gelesen? Nun, wenn du solchen Dichtungen hast Geschmack abgewinnen können, so lese auch einmal Theocrits Idyllen; du wirst sie nicht unbefriedigt aus der Hand legen. Die Mahnung welche einst der treffliche Altmeister Döderlein auf der Philologenversammlung zu Erlangen aussprach, daß man auch für das Bedürfniß der Dilettanten sorgen müsse, verdient wohl von den Philologen beherzigt zu werden; droht doch die Kluft welche das klassische Alterthum von der Gegenwart trennt immer größer zu werden; so Viele giebt es heutzutage denen die Alten nur als Mittel dienen, um manches vom Staat verlangte Examen zu machen, aber so Wenige denen sie treue Begleiter durch das ganze Leben sind. Um so mehr aber hoffe ich, daß mein Versuch den ersten Idyllendichter einem Theile des *Demminer Publicums* näher zu bringen nicht vergeblich sein wird, je ungetheilter der Beifall war welchen vor einiger Zeit ein anderes Dichterwerk des griechischen Alterthums bei demselben fand. Ich meine die Aufführung der „*Antigone*“ welche unser kunstsinziger Musikdirector Wagner vor zwei Jahren veranstaltete. Freilich mochte die günstige Aufnahme zum großen Theil Mendelssohns herrlicher Composition gelten, indessen konnte man wahrnehmen, daß auch Inhalt und Form des mächtigen Dichterwerkes ihre Wirkung auf die Hörer nicht verfehlten.

Meine Herrn Collegen aber nah und fern frage ich: Wie geht es zu, daß Theocrit nirgends, so viel ich weiß, in den Lehrplänen unsrer preussischen Gymnasien eine Stelle hat? Hält man ihn vielleicht für zu schwer? Freilich hat Theocrit nicht den großen Vorzug Homers zugleich der leichteste und der schwerste Schriftsteller zu sein, aber für die Schule unüberwindliche Schwierigkeiten hat er nicht, ebensowenig wie unter den Dichtern Sophokles, unter den Prosaiskern Thucydides, denn Aeschylus, der an manchem Gymnasium gelesen wird, erwähne ich nicht, da ich ihn, mit Ausnahme vielleicht der *Perser*, nicht für die Schullectüre geeignet halte. Daß übrigens an einem außerpreussischen Gymnasium Theocrit schon in *Secunda* mit gutem Erfolge gelesen wurde, kann ich aus eigener Erfahrung bezeugen. Oder ist es vielleicht das *maxima debetur puero reverentia* Juvenals der Grund die bukolische Poesie von den Schwellen fern zu halten in denen unsere Jugend weilt? Wie durch gehörigen Ernst der Behandlung und namentlich durch das Gegengewicht grammatischer Gründlichkeit dies Bedenken gehoben wird, erinnere ich mich im ersten Bande von Döderleins *Reden und Aufsätzen* gelesen zu haben. Freilich werden einzelne Stellen zu überschlagen sein, da unsere Ohren in dieser Beziehung weniger vertragen, als die der Alten, aber man wird Theocrits Muse das Zeugniß nicht versagen, daß sie sitzhaft und züchtig und fern von aller Frivolität ist. Damit soll nicht gesagt sein, daß nicht Theocrits Dichtungen manchmal ein unerfreuliches Bild der damaligen griechischen Sittlichkeit geben, so namentlich das zweite Idyll, in welchem die Frivolität der griechischen Jünglinge in wahrhaft erschreckender Weise hervortritt, dadurch verliert aber das zweite Idyll — ein erschüt-

terndes Seelengemälde — nichts von seinem Werthe; dem Dichter aus dieser Darstellung den Vorwurf der Unsittlichkeit machen zu wollen wäre gleich verkehrt als wenn man in Werthers Leiden eine Apologie des Selbstmordes sehen wollte. Aber man wird einwenden, worüber schon Theocrit klagte „genug ist allen Homeros“ und wird den Nachweis führen, es sei keine Zeit übrig, da die Homerlectüre die Kräfte der Schüler genugsam in Anspruch nehme. Die theilweise Berechtigung dieses Einwandes verkenne ich nicht und als ununterbrochene Lectüre möchte ich auch Theocrit nicht empfehlen. Könnte man ihn aber nicht in Obersecunda oder in Prima etwa ein halbes Jahr oder auch ein Jahr lang lesen und unterdessen Homer der Privatlectüre überlassen? Angehenden Primanern würde die aus Theocrit gewonnene Kenntniß des dorischen Dialects für die tragischen Chorgefänge von erheblichem Nutzen sein. Oder ist es endlich die Ungunst des Urtheils über Theocrits Dichterwerth welche bewirkt, daß die Geschenke der Musen, welche der Dichter auch unsrer Generation bietet, zurückgewiesen werden? wie er einst über seine Zeitgenossen klagte:

Wer von Allen die wohnen im hellen Strahle der Sonne

Nimmt die Charitinnen auf die hold den Dichter begleiten?

Ein solches ungünstiges Urtheil findet sich in der aus C. Fr. Hermanns Nachlasse herausgegebenen Culturgeschichte der Griechen und Römer, wo es Seite 234 heißt: „Die idyllische Poesie culminiert als ein epigonisches Gewächs erst jetzt in einer Zeit, die sonst aller Originalität und Classicität durchaus entbehrte. Freilich zeugt sie schon in ihrem Namen (!) von der Entartung des plastischen Charakters der älteren Poesie in das Scheinleben, das mit diesen mehr blendenden und schillernden als auch auf realem Grunde ruhenden Bilderchen verbunden ist. Denn so anmuthig auch namentlich Theocrit's bukolische Gedichte durch das Talent des Dichters gerathen sind, so ist doch sowohl die Form in der gelehrten Affectation des dorischen Dialectes, als der Inhalt in seiner erkünstelten und raffinirten Naivetät ein trauriges Zeichen des gesunkenen Geschmacks, der solcher Reizmittel bedurfte.“ Ich würde vermuthen, daß Hermanns Urtheil ursprünglich milder lautete und nur von seinen Zuhörern einseitig aufgefaßt wurde, wenn nicht mein lieber Freund und einstiger Studiengenosse G. Schmidt in der Vorrede ausdrücklich bemerkt hätte, daß ihm bei der Herausgabe das Manuscript fast vollständig vorlag. Das bei dieser Gelegenheit citirte Urtheil Haupt's (Verhandlungen der Leipz. Gesellsch. d. Wiss. 1849 pag. 39) lautet denn doch etwas anders. „Die bukolische Poesie, sagt Haupt, entstand als neue Kunstgattung in einem Zeitalter, das sonst nur überkommene Vorbilder nachzuahmen wußte. Mitten in der gelehrten und künstlichen alexandrinischen Bildung ging sie hervor aus Sitten und Liedern sicilischer Hirten und, wo sie das Hirtenleben verließ, schöpfte sie doch aus dem Volksleben. Bedingt war sie durch das Wohlgefallen an einfachen und zumal ländlichen Lebensformen, das

gerade in Zeiten der Ueberfeinerung sich regt, durch den Gegensatz künstlicher Zustände und objectiv betrachteter Natürlichkeit; ihre Naivetät ist nicht unbewußt, nicht die volksmäßige selbst, sie ist absichtlich und berechnet, wie sehr auch Theocrit's vollendete Kunst uns täuschen mag.“ Ich will mich damit begnügen, Hermanns Worten das Urtheil eines Mannes gegenüber zu stellen, der, wie wenige, einen feinen Sinn für echte Poesie aller Völker hatte und das edle Metall von dem schlechten, Natur von Unnatur wohl zu scheiden wußte. Herder verglich Theocrit und Gessner und fand gerade darin daß er der Natur näher stehe und durchaus menschliche Leidenschaften schildere, den Vorzug des griechischen Dichters vor dem Schweizer. Weiterhin characterisirt Herder das Ideal des Schäfergedichts dahin: „Das Ideal des Schäfergedichts ist: wenn man Empfindungen und Leidenschaften der Menschen in kleinen Gesellschaften so sinnlich zeigt daß wir auf den Augenblick mit ihnen Schäfer werden und so weit verschönert zeigt daß wir es den Augenblick werden wollen; kurz, bis zur Illusion und zum höchsten Wohlgefallen erhebt sich der Zweck der Idylle, nicht aber bis zum Ausdruck der Vollkommenheit, oder zur moralischen Besserung.“ Diese Anforderung sah Herder durch Theocrit erfüllt, während er dies bei Gessner vermißte. „Die Süßigkeit des Griechen, fährt er fort, ist noch ein klarer Wassertrank aus dem Pierischen Quell der Musen; seine Naivetät ist eine Tochter der einfältigen Natur, seine Unschuld redet in Sitten des Zeitalters.“ Schließlich fordert Herder die Dichter seiner Zeit auf, sich nicht Gessner, sondern Theocrit zum Muster zu nehmen. Nach manches Kunstrichters Urtheil aus alter und neuer Zeit kann ich anführen, wie das von Racine über das zweite Idyll und Welckers, welcher das erste Idyll eines der schönsten Gedichte nennt die es giebt (Kleine gesammelte Schriften pag. 200), indeß möge das Angeführte genügen. Es war ja nur meine Absicht die Frage anzuregen, ob Theocrit es verdient an Schulen gelesen zu werden und ich brauche ja nicht für meinen Liebling das Wort zu ergreifen nach dem Grundsatz: Quivis praesumitur bonus, donec probetur malus. Schauen wir uns denn zunächst danach um, zu welcher Zeit und an welchem Orte Theocrit mit seinen Dichtungen auftrat.

Um die Zeit als die griechische Freiheit zu Grunde gegangen war und sich aus dem Reiche Alexanders des Großen eine Anzahl einzelner Reiche bildete, hatte die griechische Poesie ihren Lauf im Ganzen und Großen vollendet, und die eigentlich schöpferische Kraft war im Abnehmen. Um zunächst nur ein äußeres Merkmal dieser Periode in's Auge zu fassen, so wechselte schon der Ort wo die Blüthen der griechischen Poesie und auch der Prosa vorzugsweise gediehen. In den vorhergehenden beiden Jahrhunderten war Athen der Mittelpunkt der griechischen Bildung gewesen; jetzt begann die Stadt der Marathonkämpfer, wie im politischen, so auch im geistigen Leben zurückzustehen. Vor allem waren es die Könige Aegyptens, die Ptolemäer, welche Kunst und Wissenschaft auf eine großartige Weise förderten. Mit scharfem Blicke hatte Alexander der Große

den Punkt an der Mündung des Nils erkannt welcher sich dazu eignete eine Weltstadt anzulegen, in welcher die Producte und die Bildung dreier Welttheile zusammenströmten. Die neugegründete Stadt (im Jahre 332 vor Chr. Geburt erbaut) blühte mächtig empor und wurde der Mittelpunkt des aus den Kämpfen der Nachfolger Alexanders entstandenen ägyptischen Reiches, dessen erster König Ptolemäus Soter (326—285) wurde. Zwei Schöpfungen waren es besonders durch welche die Könige Aegyptens sich ein unsterbliches Verdienst um die Wissenschaft und mittelbar auch um die Poesie erwarben, die alexandrinische Bibliothek und das Museum. Erstere umfaßte ungeheure Büchermassen aus allen Zweigen der Literatur, das Museum war ein großes Pensionat für Gelehrte, welche dort ohne Sorgen um ihre Existenz ihren gelehrten Forschungen nachgehen konnten. Vor allem wurden die Schätze der griechischen Literatur dort geordnet und das wahrhaft Klassische von dem weniger Bedeutenden ausgesondert. Das ist ein Glück für alle Zeiten gewesen, denn ohne diese sichtende Thätigkeit der alexandrinischen Gelehrten würden die späteren Generationen von einer Menge mittelmäßiger Schriften überfluthet worden sein, und viele herrliche Schätze der griechischen Literatur, die aus dem großen Schiffbruch der folgenden Jahrhunderte zu uns hinüber gerettet sind, würden zu Grunde gegangen sein. Den Königen Aegyptens war dies Alles theils durch ihren großen Reichthum möglich, theils durch die Beschaffenheit des Landes. Insbesondere war es von Wichtigkeit, daß Aegypten die Papyrusstaude hervorbrachte, durch welche es möglich wurde, die Schriften in großartigem Maaßstabe zu vervielfältigen; sie war damals unentbehrlich, so daß ein Verbot der Ausfuhr hinreichte um literarische Hungersnoth hervorzubringen. Erst später suchte man diesem Bedürfniß durch aus Thierhäuten gefertigtes Pergament abzuhelpfen. Im Ganzen war die Richtung der Zeit mehr der gelehrten Forschung günstig als der Dichtkunst, und auch die Dichtung mußte, um sich die Gunst des Publikums zu erwerben, gelehrten Flitter anlegen.

Die schönste Blüthe der griechischen Dichtung, die Tragödie, war abgestorben und hatte nur einen kümmerlichen Nachwuchs. Von der Komödie gilt dies nicht in gleichem Maaße, denn wenn die Komödiendichter auch nicht mehr Personen und Zustände des öffentlichen Lebens mit ihrem vernichtenden Spotte erfassen, so schufen doch Dichter wie Menander aus Athen und Philemon aus Soli in Kleinasien eine neue Gattung der Komödie, indem sie mit richtigem Tacte ihre Stoffe aus dem Privatleben nahmen und durch feine Charakteristik und elegante Sprache zu ersetzen suchten was an Großartigkeit der Empfindung und Schwung der Sprache fehlte. In der Elegie begegnen wir noch mancher erfreulichen Erscheinung; vor Allem sind Philetas, Hermesianax und Callimachos zu nennen, welche in zierlicher Form und nicht ohne Geist und Wärme die Leiden und Freuden der Liebe besangen. Man that recht daran, indem man darauf verzichtete größere epische Gedichte zu liefern, denn die Argonautenfahrt des Apollonius Rhodius, in

welcher in 4 Büchern die Fahrt des Jason nach Kolchis erzählt wird, ist eine vereinzelte Erscheinung und scheint wenig Anklang gefunden zu haben. Man lieferte lieber kleine epische Gemälde, wie z. B. Callimachos die gastliche Aufnahme welche Theseus, als er gegen den Marathonischen Stier auszog, bei einer Frau, der Hekate, fand, in einem anmuthigen kleinen Epos darstellte.*)

Eine neue Bahn schlug der Dichter ein mit dem wir unsre Leser bekannt zu machen wünschen. Daß wir über Theocrits persönliche Verhältnisse und seinen Bildungsgang wenig erfahren, darüber können wir uns nicht wundern, denn im Alterthum kümmerte man sich um dergleichen wenig, während wir Neueren eher zu dem entgegengesetzten Fehler neigen auch das Unbedeutendste, was in irgendeinem Zusammenhang mit literarischen Größen steht, aufzubewahren und sorgfältig zu untersuchen. Theocrits Geburtsort wird verschieden angegeben; schon im Alterthum wußte man nicht, ob er in Syracus oder auf der Insel Cos geboren sei. Der Name seines Vaters Praxagoras und seiner Mutter Philia sind uns überliefert. Von seinen äußeren Lebensumständen wissen wir wenig; nur so viel geht aus seinen Dichtungen hervor, daß er sowohl in Syracus als in Aegypten und wahrscheinlich auch in Unteritalien sich aufgehalten hat. Er erhielt die gelehrte, vornehmlich auf Sprachforschung gerichtete Bildung der damaligen Zeit; seine Lehrer waren Philetas, zugleich berühmter Dichter und Philologe, und Asclepiades von Samos, von dem uns einige Epigramme erhalten sind. An die Thronbesteigung Hierons, des aus dem ersten punischen Kriege bekannten Herrschers von Syracus, knüpfte der Dichter große Hoffnungen. Bis dahin muß es ihm schlecht gegangen sein, wie wir aus dem 14ten an Hiero gerichteten Gedichte ersehen, welches nicht vor dem Jahre 270 abgefaßt sein kann. Theocrit

*) Auch größere Epen nahmen idyllische Schilderungen in sich auf, wie z. B. die Argonautenfahrt des Apollonius Rhodius. Da wird uns geschildert, wie die Knaben Eros und Ganymedes im Garten des Zeus am Boden sitzend um goldene Würfel spielen. Eros hat dem Ganymedes seine Würfel bis auf Einen abgenommen, und der Besiegte geht traurig davon, ohne die herbeikommende Aphrodite, die Mutter des Eros, zu bemerken. Die Göttin kommt in der Absicht ihr Söhnchen zu überreden, daß es der Medea seinen Pfeil absende. Sie faßt den Knaben freundlich unter das Kinn und verspricht ihm als Lohn einen goldgeschmückten Ball, das Spielzeug welches einst Zeus in seiner Kindheit von der Adrasteia erhalten hatte. Da freut sich Eros und wirft sein Spielzeug weg und erfaßt mit beiden Händen das Gewand der Mutter, indem er sie bittet ihm sogleich den goldenen Ball zu geben. Sie aber begütigt ihn mit freundlichen Worten, streichelt ihm die Wange und küßt ihn und verspricht ihm nochmals, daß er unfehlbar das Geschenk erhalten werde, wenn er zuvor die Bitte der Mutter erfüllt habe. Da hebt Eros nochmals sein Spielzeug wieder auf, wirft es der Mutter in den Schooß und enteilt mit Bogen und Köcher dem Olymp. Dieser Hang zur Einzelschilderung, den man mit der Malerei der Niederländer verglichen hat, geht auch auf das römische Epos über, wie die Erzählung von Philemon und Baucis in Dvids Metamorphosen zeigt. (Vergl. Haupt, Verhandl. der Leipz. Gesellsch. der Wiss. 1849, Seite 40.)

klagt über den allgemein herrschenden Materialismus, in Folge dessen man die Dichter nicht mehr wie in den alten guten Zeiten Griechenlands ehre. Hören wir den Dichter selbst:

Wer denn von allen die wohnen im hellen Strahle der Sonne
Nimmt die Charitinnen auf, die hold den Dichter begleiten
Freundlichen Sinns und schickt nicht ohne Geschenke sie heimwärts?
Sie aber kehren grollend mit nackenden Füßen nach Hause
Und sie schelten mich sehr, daß vergebliche Wege sie machten.
Traurig sitzen sie da, das Haupt auf den eisigen Knien
Auf dem Boden der Kiste, dem Platz den längst sie gewohnt sind.
Wer ist wol jetzt noch ein solcher? wer ehrt noch rühmende Sänger?
Keiner, denn nicht mehr sucht man wie einst in besseren Tagen
Trefflicher Thaten Ruhm, Gewinnsucht herrscht über Alle,
Jeder hält am Busen die Hand und daran nur denkt er,
Wie er Geld sich gewinne und nicht einen Obolos giebt er,
Sondern es heißt sogleich: das Nächste nur muß man bedenken.
Wenn ich nur selbst was gewinne! die Götter ehren die Sänger.
Wer will Andere hören? genug ist Allen Homeros.
Der ist der beste Sänger der mir nicht Kosten bereitet.

Dann erinnert er seine Zeitgenossen an das Beispiel früherer Herrscher, wie der Menaden und Skopaden in Thessalien, deren Name trotz ihres Reichthums vergessen sein würde, wenn nicht der gewaltige Sänger aus Keos, Simonides, sie gepriesen hätte. Aber freilich vergeblich ist die Anforderung an das gegenwärtige Geschlecht, denn, nachdem er ihm zugerufen hat:

Durch die Musen gelangt ein hoher Ruhm zu den Menschen,
Aber die Schätze der Todten verzehren lachende Erben.

fährt der Dichter resignirt fort:

Freilich gleich ist die Mühe am Ufer die Wellen zu messen,
Die das dunkle Meer, erregt vom Winde, herantreibt
Oder mit lauterem Wasser den schmutzigen Ziegel zu waschen
Als den Mann zu befehren dem Goldgier wohnt im Herzen.
Lebe denn wohl wer also gestinnt — er möge in Haufen
Silber sich sammeln und nie am Erworbenen sich lassen begnügen!
Ich will immer die Ehr' und Liebe bei wackeren Menschen
Höher im Herzen achten als glänzende Wagen und Rosse.

Aber Hiero ist der Mann, von dem der Dichter Großes für das Vaterland, wie für sich selbst, hofft. War er doch zum Kampfe gegen die Carthager gerüstet, und erwartete man doch von ihm, daß er sie aus Sicilien verjagen werde. Wir lächeln jetzt freilich über die patriotischen Wünsche des Dichters, welcher Syracus die Kraft zutraute Sicilien von der Herrschaft der Car-

thager zu befreien, während ein so jugendlich kräftiges und streitbares Volk wie die Römer zwei und zwanzig Jahre brauchte um die Insel der zähen und energischen carthagischen Handelspolitik zu entreißen. Das Gewicht welches Syracus in diesem gewaltigen Kampfe in die Waagschale warf konnte nur von untergeordneter Bedeutung sein. Aber wir werden uns die Stimmung des Dichters erklären, wenn wir bedenken, daß 47 Jahre vorher ein kräftiger und unternehmender Herrscher, Agathocles, die Carthager auf eigenem Grund und Boden angegriffen hatte. An seine Wünsche für Hierons Waffen schließt der Dichter ein liebliches Gemälde des wiederkehrenden Friedens:

Zeus, du ruhmvoller Vater und du Gebieterin Pallas,
Und du Tochter, die thront in der herrlichen Stadt der Sphyrer*),
Mit der Mutter zugleich, am Wasser der Eystmeleia**),
Möge der Feinde Schaaeren die Noth aus der Insel verjagen
Durch das Sardonische Meer, der Lieben Tod zu verkünden
Kindern und Frauen daheim und Wenige übrig nur bleiben!
Mögen die Städte die einst der Feinde Hände zerstörten
Wieder die alten Bürger in Ruh und Frieden bewohnen,
Dann erblühen die Aecker, bebaut vom fleißigen Landmann,
Und unzählige Schafe, geweidet auf lachenden Tristen,
Blöden froh im Gefild, die Kinder ziehen zur Hürde
In der Dämmerung Schein und treiben zur Eile den Wandrer.
Möge das Feld man pflügen, wenn tief im Dickicht der Bäume,
Vor den Hirten verborgen, das Heimchen zirpt auf den Zweigen;
Aber die Waffen mögen mit zarten Geweben die Spinnen
Gänzlich umziehen und Schlachtengeschrei — es möge verstummen!

Die Hoffnungen welche Theocrit an Hierons Thronbesteigung knüpfte scheinen nicht in Erfüllung gegangen zu sein, denn er verließ Syracus und wandte sich nach Aegypten, wo Ptolemäos Philadelphos herrschte. Auch die Gunst dieses Königs suchte er sich zu erwerben, wie das siebenzehnte Gedicht, ein Loblied auf denselben, beweist und im 14. und 15. Idyll das Lob des Königs auf sinnige Weise angebracht ist. — [Ob Theocrit nach dem Jahre 270, nachdem er Hieron besungen hatte, nach Alexandria gegangen sei oder schon vorher seinen Aufenthalt am Hofe des Ptolemäos Philadelphus genommen habe, ist ein streitiger Punkt. In der oben gegebenen Darstellung stimme ich mit den meisten Biographen Theocrits überein (Frische, Eberz, Adert). Während die Schrift dem Drucke übergeben wird, geht mir Souliés Abhandlung de

*) Syracus war eine Colonie von Corinth, das ehemals Sphyrä hieß.

**) Demeter und ihre Tochter Persephone wurden in Syracus ganz besonders verehrt.

idyllio Theocriteo Paris 1860 zu, in welcher die entgegengesetzte Ansicht verfochten wird. Es ist jetzt nicht an der Zeit auf die geistvolle und anregende, aber viel Willkürliches enthaltende Schrift des Franzosen einzugehen, indessen will ich bemerken, daß mir die aus Idyll 15 v. 46 und 17 v. 128 entnommenen Gründe für eine frühere Abfassung dieser Gedichte nicht zwingend erscheinen. Sehr paradox ist die Behauptung daß die Adoniazusen zu den schwächeren Idyllen gehören (pag. 24); grade sie verrathen den gereiften und durchgebildeten Dichter. In dem Lobe des 16. Gedichtes, welches Soulié gradezu das beste unter Theocrits Werken nennt (pag. 25), vermag ich dem französischen Kunstrichter nicht beizustimmen; grade dies Gedicht verräth den Anfänger. So hat z. B. die Allegorie nach welcher die Charitinnen auf dem Boden der Kiste sitzen etwas Frostiges.] — Ob er seinen Zweck erreichte, wissen wir nicht. Daß Theocrit nicht vereinsamt stand, sondern mit angesehenen Dichtern und Gelehrten verkehrte, geht aus seinen Gedichten hervor. So war ihm der Arzt und Dichter Nicias, der in Milet wohnte, ein theurerer Freund; zu ihm unternahm er einmal eine Reise und dichtete bei dieser Gelegenheit das liebliche Gedicht an die Spindel, welche er als Geschenk für die treffliche Gattin des Freundes mitnahm. Ein Gleiches gilt von Aratos, einem gelehrten Dichter, von dem uns ein astronomisches Lehrgedicht erhalten ist. Ihm widmete Theocrit das 6. Idyll und im 7. Idyll tröstete er ihn wegen einer unglücklichen Liebe. Aus dem Gedichte an Hieron scheint hervorzugehen, daß der Dichter beabsichtigte die Thaten ausgezeichneter Männer oder ihrer Vorfahren zu singen. Dies konnte entweder in der Weise des Epikers oder des lyrischen Dichters geschehen, wie einst Pindar und Simonides Siegeslieder saugen und sich hoher Gunst im gesammten Hellas, insbesondere bei dem kunstliebenden König Hieron von Syracus, erfreuten. Wir besitzen noch mehrere, zum Theil unvollendete epische Gedichte Theocrits, so wie einige erotische Gedichte lyrischen Characters und eine Anzahl geistreicher Epigramme. Aber den eigentlichen Kern seiner Poesie bilden die Idyllen. Theocrit ist als der eigentliche Schöpfer dieser Dichtungsgattung zu betrachten, wiewohl durch manche Gattung sowohl der Volksdichtung als der Kunstpoesie der Weg zum Idyll gebahnt war. Der Name (*εἶδος, εἰδύλλιον* d. h. ein kleines Gemälde) bezeichnet die neue Gattung sehr treffend. Das Idyll, wenigstens so wie es bei Theocrit erscheint, ist ein kleines Genrebild, durch welches Scenen aus dem Volksleben vorgeführt werden, bald in dramatischer, bald in erzählender Form, auch wohl in einer Mischung beider. Die sicilischen Griechen standen in dem Rufe einen guten Humor zu haben, den sie sich auch in schlimmen Lebenslagen zu bewahren wußten. Der gemeine Mann Siciliens vergnügte sich gern durch allerhand gesellschaftliche Kurzweil, die wir uns etwa wie unsere Polterabendscherze oder wie Berliner und Wiener Localpossen vorzustellen haben. Kein Wunder, wenn sich auch Dichter fanden welche solche volksthümliche Darstellungen zu einer literarischen Gattung erhoben. Insbesondere erwarb sich Sophron aus Syracus durch

feine Mimen — denn so nannte man diese Gattung der Dichtung — hohen Ruhm. Die Mimen unterschieden sich von der eigentlichen Komödie dadurch daß in ihnen weniger Vollständigkeit der Handlung herrschte und der für die ältere attische Comödie charakteristische Chor fehlte. Die Hauptsache im Mimus war die Schilderung bestimmter Stände, gewisser im Volksleben immer wiederkehrender Charactere und Sitten: „So findet sich auch in den besten Lustspielen der Franzosen ein großer Unterschied zwischen Intriguen- und Characterstücken, und die besten Molièreschen Characterstücke sind in Ansehung der Auflösung die fehlerhaftesten, wie z. B. der Geizige und der Tartüffe.“ (Finkenstein in der 1789 erschienenen Abhandlung über das bukolische Gedicht S. 25.) Merkwürdig ist es, daß Sophron sich in einem so regelmäßigen und wohlklingenden Satze bewegte daß er Neuere durch den Schein von Verszeilen täuschen konnte. Leider sind uns von den Dichtungen dieses merkwürdigen Mannes nur wenige Bruchstücke erhalten, die uns ahnen lassen, welche Perlen der Poesie uns verloren gegangen sind. Wir wissen, daß Plato, dessen philosophische Schriften in Gesprächston abgefaßt sind, die Mimen des Sophron sorgfältig studirte, um Characterzeichnung von ihm zu lernen; er nahm sie, während sie im eigentlichen Griechenland noch unbekannt waren, von Sicilien mit sich nach Athen und beschäftigte sich so eifrig mit ihnen daß man sie unter seinem Kopffissen fand, ähnlich wie Alexander der Große die homerischen Gesänge stets bei sich führte. Auch Theocrit hat sich viel von Character und Ton des Meisters angeeignet.*)

Theocrits Idyllen schildern nicht bloß das Leben auf dem Lande, sondern manchmal entnimmt er seine Stoffe auch der Stadt, so im 14. und 15. Idyll; auch das 2. Idyll, ein Gemälde glühender italienischer Leidenschaft, weist auf städtische Verhältnisse. Die Mehrzahl der Gedichte hat das Landleben, vorzugsweise das Hirtenleben, ein einziges das Fischerleben zum Vorwurf. Sicilien mit seinen großen Triften war das Land in welchem sich vorzugsweise das Hirtenleben ausgebildet hatte; hier mußte der Dichter eine Menge Originale für seine Dichtungen finden. Es sind keine Gessnerschen Figuren aus der Hirtenwelt, wie sie in Wirklichkeit nie gelebt haben, die Theocrit uns zeichnet; es sind markige, derbe Gestalten, mit deren Freuden und Leiden er

*) Die Ansicht von Finkensteins (über das bukolische Gedicht Seite 32—36) daß Theocrits Idyllen, soweit sie mimischen Character haben, ursprünglich für die Bühne bestimmt gewesen seien, wird heutzutage schwerlich noch Beifall finden. Mehrere dramatisch gehaltene Idyllen haben eine für den Leser bestimmte Einleitung (Idyll 6, 8, 9, 21). Dazu kommt, daß das dactylische Maas dem Dialog der Bühne durchaus fremd war, und ein Idyll, wie die Syracuserinnen, in denen die Scene dreimal wechselt, gewiß nicht bühnengerecht war. Was aber am meisten gegen von Finkensteins Ansicht streitet, ist Theocrits Sprache. Hätte Theocrit für das Theaterpublikum gebichtet, so hätte er nicht einen so künstlichen Dorismus gebraucht, sondern wäre dem Volke auch in der Sprache näher getreten.

uns bekannt macht. Seit alter Zeit hatte der Sicilische Hirte Neigung zum Gesang, insbesondere zum Wettgesang. Die Sage bringt den Hirtengesang in Verbindung mit dem Dienste der Artemis, der Göttin unter deren Schutze die Thiere des Waldes und des Feldes standen. Sie wurde besonders von den dorischen Griechen in Laconien und auf der Insel Sicilien verehrt, namentlich in Syracus. An ihren Festen traten die Hirten zusammen und zogen auch wol in die Stadt, um das Lob der Göttin zu preisen und sich in Wettgesängen (*carmina amoebaea*, hören zu lassen. Die Hirten traten zu förmlich organisirten Vanden von Sängern (*Bukolasten*) (*Lydiasten*) zusammen und durchstrichen die Insel Sicilien, gingen auch wol nach dem benachbarten Unteritalien hinüber. Noch zu den Zeiten des Augustus stand diese Art volkstümlicher Dichtung in hohem Ansehen. Theocrit ist es gewesen der diese rohe Volkspoesie zur Kunstdichtung umschuf. Häufig finden wir bei ihm Wettgesänge, so im 5. Idyll, wo zwei Hirten, Komatas und Lakon, sich begegnen und sich mit allerhand sehr derben Neckereien aufziehen, bis sie sich zuletzt zu regelrechtem Wettgesang auffordern. Ähnlich ist der Inhalt des 8. und 9. Idylls; aus letzterem Wettgesang lasse ich eine Stelle folgen:

Daphnis.

O wie hoch' ich so gerne dem fröhlichen Jubel des Kalbes,
Gerne dem Brüllen des Kindes und gerne dem Klange der Syring!
Schön ist des Hirten Gesang — auch ich weiß lieblich zu singen.
Nahe dem Bache hab' ich ein kühles Lager gebreitet
Aus den Fellen der Kühe, der weißen, die einst von der Bergwand
Alle der Sturmwind riß, da den Erdbeerbaum sie entlaubten.
Und die Hitze des Sommers, sie kümmert mich grade nur so viel
Als die Kinder sich kümmern um warnende Worte der Eltern.

Menalkas.

Vater Aetna, auch ich bewohne herrliche Grotten
In der Höhlung des Felsens und alles besitz' ich was Schönes
Se in Träumen erscheint, viel Schafe und herrliche Ziegen.
Weiche Felle bedecken mir reichlich das Haupt und die Füße.
Wenn der Winter erscheint, so brodelt im Kessel die Speise,
Knuspern die Eichel am Feuer; den Winter acht' ich nicht so viel
Als der Zahnlose Nüsse, wenn Nuß in der Schüssel ihm winket.

In diesem Wettgesang findet sich nichts von dem herausfordernden, neckischen Ton, der sonst in dieser Art von Poesie herrscht. Meistens wird ein Preisrichter hinzugezogen. So rufen im 5. Idyll Komatas und Lakon einen Holzhauer herbei, und dieser spricht dem Komatas eine Ziege als Preis zu, wobei er wohlweislich einen Theil des Fleisches sich für sich selbst ausbittet.

Auch Einzelgesänge der Hirten werden uns vorgeführt. So singt im ersten Idyll der Schäfer

Thyrsis die Leiden des Daphnis auf den Wunsch eines Ziegenhirten, der ihm eine schöne hölzerne Schale nebst einer Ziege und einem Käse als Lohn verspricht. (Das war für den Ziegenhirten mehr als heutzutage das Entrée zum Concert eines großen Künstlers beträgt — wir können von dem griechischen Ziegenhirten lernen etwas an die Kunst zu wenden.) Ausführlich schildert der Ziegenhirt die Vorzüge der mit bildlichen Darstellungen verzierten Schale.*) Durch den Gesang des Schäfers lernen wir auch eine echte Hirtenfage kennen: Der Kinderhirt Daphnis war das Ideal der griechischen Hirtenwelt. Schön in blühender Jugend, Göttern und Menschen, ja selbst den Thieren des Waldes angenehm, war er der Sage nach der Erfinder des Hirtengesanges. Vor Allem aber war es sein trauriges Ende in der Blüthe der Jahre dessen in schwermüthigen Hirtenweisen gedacht wurde. Die Sagen über die Veranlassung seines Todes hatten eine verschiedene Gestalt, und wie Theocrit im ersten Idyll den Tod des Daphnis auffaßt, ist zweifelhaft. Daphnis hatte den Zorn der Aphrodite dadurch gereizt, daß er sich gerühmt hatte, er werde den Gros bezwingen. Da erfaßte ihn eine Liebe zu einem Mädchen, wol einer Nymphe, aber diese blieb, wie es scheint, unerwidert und führte ihn dem Tode zu.***) Die ganze Natur betrauerte seine Leiden, nicht nur seine Heerden, sondern auch die wilden Thiere, die Wölfe und

*) Diese Schilderung ist kein müßiges Beiwerk, denn sie dient zum Zweck, um den Thyrsis zu bewegen die Bitte des Ziegenhirten zu erfüllen und erhöht die Erwartung von der Schönheit des Gesanges, wie schon von Kinkenstein „über das bukolische Gedicht“ pag. 47 bemerkt hat. Ueberhaupt kann ich nicht begreifen, wie Paul Henze dazu kam von Theocrit zu sagen (in dem Idyll „der Wallchensee“ im Morgenblatt für gebildete Leser 1861, Nr. 11):

Ganz ohne Faden, sei er noch so winzig,
 Vermag selbst Theocrit nicht zu bestehen,
 Man müßte denn im Wald und auf der Wiese
 Beständig schmausen wie, in Voß „Luise.“

**) In der Auffassung des Daphnis bei Theocrit stimme ich mit Krißsche (in der 1857 erschienenen Ausgabe) überein. Anders urtheilt Döderlein (*de Daphnidis fabula* in den Reden und Aufsätzen Theil I, pag. 157). Nach ihm hatte Daphnis schon eine Geliebte, auf welche Döderlein die Worte des Priap v. 82 bezieht. Dieser hatte er das Versprechen gegeben nie eine andere zu lieben und dadurch den Zorn der Aphrodite erregt. Von den Liebespfeilen des Gros verwundet setzt er der erwachenden Leidenschaft einen standhaften Widerstand entgegen und geht in diesem inneren Kampfe zu Grund. Eine von den genannten Auffassungen abweichende Ansicht entwickelte Welcker in der Recension des Kleineschen Stesichorus in Jahns Jahrbüchern 1829. Nach Welcker zog sich Daphnis von seiner Geliebten zurück und hörte auf ihre Liebe zu erwidern oder er zeigte sich schon von vornherein gegen sie unempfindlich; zur Strafe dafür erregte Aphrodite eine neue unglückliche Leidenschaft in ihm. (Auch in den kleinen gesammelten Schriften Band I. 1844 hielt Welcker an dieser Ansicht fest.) Möge der Leser, nachdem er das Lied vom Daphnis gelesen hat, sich die Ansicht wählen welche ihm am meisten zusagt! R. Fr. Hermanns Abhandlung *de Daphnide Theocriti* Göttingen 1853 ist mir nicht zugänglich gewesen.

Schakale und der Löwe im tiefen Dickicht des Waldes. Er ist sich seines Werthes wohl bewußt, indem er zuletzt in die bitteren Worte ausbricht:

Setz trag Beilchen ihr Hecken und Beilchen trage die Diefel.
Auf dem Stamm des Wachholder erblühe die schöne Narcisse!
Möge die Welt sich verkehren und Birnen trage die Fichte!
Daphnis stirbt ja dahin. Der Hirsch zerreiße die Hunde!
Singt ihr Eulen im Hain! mit der Nachtigall singt um die Wette!

Bei seinem Verschleiden wollte ihn Aphrodite noch retten, aber sein Tod war von den Moiren beschlossen.

So ist auch die Sage vom Komatas dem Hirtenleben eigenthümlich. Ein Hirt, Namens Komatas, ausgezeichnet als Sänger, opferte häufig gegen den Willen seines Herren den Musen. Um zu erproben, ob ihn die Musen schützen würden, schloß ihn der Herr in eine cederne Kiste ein. Als man diese nach zwei Monaten öffnete, fand man den Hirten lebend vor, denn die Bienen hatten ihn unterdessen mit Honig genährt. (Vergleiche das 7. Idyll v. 78—90.)

In den Kreis des Hirtenlebens und zwar nach Unteritalien führt uns das 4. Idyll. Da lernen wir einen Hirten Battos kennen, der den gutmüthigen Corydon und seinen Herrn gewaltig verspottet. Der Herr der Heerde, Aegon, ist zu den olympischen Spielen gegangen; Battos aber zweifelt an seiner Befähigung und äußert sein Mißfallen an Hirt und Heerde, indem er dem gutmüthigen Geplander des Corydon, der ihm von seinen musikalischen Freunden und seiner Sorge um die Heerde erzählt, nur Spott und Hohn entgegensetzt. Als aber Corydon erwähnt, wie Aegon einst einen Stier bei den Hörnern vom Berge herabzog, bricht das Gefühl des Battos in den Worten hervor:

Amaryllis, du holde, allein auch nicht nach dem Tode
Werde dein ich vergessen; so lieb wie die Ziegen warst du mir.
Wehe wie hart ist der Gott der dieses Geschick mir beschieden!

Nicht lange fällt dem Corydon die Rolle des Trösters zu, indem er ihm zuruft:

Sehe doch Muth, mein Battos, vielleicht wird morgen es besser!
Hoffnung waltet im Leben, dem Tod nur fehlet die Hoffnung.
Bald ist der Himmel ja hell, bald ziehen sich Wolken zusammen.

denn die kräftige Natur des Battos findet schnell wieder ihre Fassung.

Muth denn hab' ich gefaßt. Die Kinder treibe hinunter,
Daß dir den Delbaum nicht die gefräßigen Thiere zernagen.

Zwei ähnliche Charactere treten im 10. Idyll auf: Ein Schnitter, Namens Milon, verspottet einen anderen Schnitter, Battos, daß er sich lässig bei der Arbeit zeige. Dieser theilt dem Freunde mit, daß er voll Sehnsucht nach der abwesenden Geliebten sei, wird aber dafür von Milon verspottet und stimmt endlich auf die Aufforderung desselben ein Liebeslied an:

Helfst, o Pierische Muten, das schlante Mädchen besingen!
Schön wird jeder Gesang durch euere Hülfe, ihr Holden,
Anmuthsvolle Bombyka, die Syrerin nennen dich alle,
Hager, sonnenverbraunt, nur ich bin anderen Sinnes.
Auch das Weilchen ist dunkel und dunkel die Farbe der Nelke;
Dennoch wird man zum Kranz zuerst die beiden sich wählen.
Sucht doch die Ziege den Klee, nie läßt der Wolf von der Ziege,
Nie der Kranich vom Pflug; auch ich will nie dich verlassen.
Hätt' ich der Schätze so viele man sagt, daß Krösus besessen,
Ständen in Gold wir beide der Kypris als Weisheitsgeschenke.
Du, in der Hand die Flöten und Aepfel oder auch Rosen,
Ich im schönen Gewand, mit neuen Schuhen gezieret.
Anmuthsvolle Bombyka, wie zierlich sind dir die Füße,
Wie die Stimme so süß — nicht kann dein Wesen ich schildern.

Aber wenig Beifall findet er mit seinem Liede bei dem rauhen Wilson, der ihm nun seinerseits, um ihm zu zeigen, was für Gesang sich für arbeitsame Landleute ziemt, ein Schnitterlied, Sprüche des Hytireses, vorträgt:

Höre uns Göttin Demeter, die Früchte und Aehren du spendest,
Lasse das Saatsfeld sprießen und Frucht uns bringen in Fülle.
Schnürt, ihr Schnitter, die Bündel, daß nicht ein Fremder euch sage:
Unnütze Männer, was schafft ihr? auch dieser Lohn ist verloren.
Hin zu dem Boreaswind laßt schauen den Schnitt von den Garben
Oder zum Zephyros auch; so werden fetter die Aehren.
Wenn an das Dreisken ihr geht, daß ja nicht Mittags ihr schlafet!
Stäubt doch zur Mittagszeit am Besten die Spreu von dem Halme.
Fangt mit dem Mähen an beim ersten Liede der Lerche,
Endet dann wenn sie schläft, ruht aus bei der Hitze des Mittags.
Herrlich lebt doch der Frosch, ihr Burschen, nicht macht er sich Sorge,
Wer ihm zu trinken giebt; in Fülle ja hat er zu trinken.
Roche doch besser die Erbsen du Schalk von geizigem Schaffner,
Suche dir nur die Augen nicht blind beim Zählen der Grüpe.
Solcher Gesang ziemt Schnittern im glühenden Strahle der Sonne,
Aber dein Liebeslied, Freund Schnitter, erzähle der Mutter
Wenn sie des Morgens im Bett den Schlaf sich reißt aus den Augen.

Diesem Gesange lag sicher ein altes Volkslied zu Grunde, dessen Entstehung wir uns wie die unfres: „Nur immer langsam voran, daß die östreichische Landwehr nachkommen kann“ zu denken haben.

Einfach, wie das Leben der Hirten, sind auch seine Liebesgaben; es sind Kränze, Aepfel,

Ziegen, Tauben, Melkeimer aus Cypressenholz, Becher u. dergl. Findet der Hirte keine Erhöhung, so nimmt er seine Zuflucht zum Ständchen, wie im 2. Idyll. Die Figur des verschmähten Liebhabers spielt Polyphem im 6. und 11. Idyll. Leider muß ich jetzt darauf verzichten auf diese beiden an köstlichem Humor reichen Gedichte einzugehen.

Wenden wir uns schließlich zu einem Gedicht, in welchem wir Städter kennen lernen, welche eine Fußreise auf's Land machen. Der Dichter selbst verläßt die Stadt, um bei einem Gutbesitzer, der ihn eingeladen hat, das Erntefest mitzufeiern. Unterwegs trifft er einen Freund, Namens Lycidas,* der uns als Ziegenhirt geschildert wird. Auf eine Aufforderung des Freundes stimmt Lycidas ein Lied an, indem er einem nach Mithlene abfahrenden Freunde glückliche Fahrt wünscht und ausmählt wie er einst in Zukunft den Tag der glücklichen Ankunft desselben feiern will. Der Dichter, der hier unter dem Namen Simichidas erscheint, besingt darauf die unglückliche Liebe seines Freundes Aratos, den er schließlich auffordert von der vergeblichen Liebeswerbung abzustehen. Nachdem die Wanderer ihre Gefänge ausgetauscht haben, trennen sie sich, und es folgt schließlich eine sehr lebendige und anschauliche Schilderung des Empfanges, den die Gäste auf dem Landgut des Freundes finden. Wir haben als gewiß anzunehmen, daß das Gedicht zur Erinnerung an eine von Theocrit in Wirklichkeit unternommene Fußreise verfaßt wurde, ähnlich wie der römische Dichter Horaz seine Reise nach Brundisium mit sprudelndem Humor verewigt hat.

Der dieser Programmschrift zugemessene Raum gestattet mir nur das erste Idyll in vollständiger Uebersetzung folgen zu lassen. Die früheren Uebersetzer (v. Finkenstein, Voss, Mörike und Rotter, Eberz) habe ich nachträglich genau verglichen; wenn ich auch nicht verschmäht habe was mir im Einzelnen in den früheren Uebersetzungen besonders beifallswerth erschien hinüberzunehmen, so hoffe ich doch hierin nicht zu weit gegangen zu sein. Zuweilen habe ich mir mit Rücksicht auf den modernen Geschmack und auf den Character einer Schulschrift eine kleine Umdeutung erlaubt, freilich nicht zum Vortheil der Dichtung, wie ich wohl weiß.

Schließlich kann ich es nicht unterlassen den Herren Vorsehern der Universitätsbibliothek zu Greifswald, den Herren Professoren Schömann und Dr. Ahlwardt, so wie Herrn Professor Höck in Göttingen meinen Dank auszusprechen für die Liberalität mit welcher sie meinen literarischen Wünschen entgegengekommen sind.

*) Wer unter der Figur des Lycidas verkappt ist, läßt sich nicht ermitteln. Daß die Stelle im Grablied auf Bion, in welcher Lycidas zugleich mit Aesclepiades und Philetas als bukolische Dichter genannt werden, ein Nachwerk des Marcus Musurus ist, hat Näke (in dem 1827 erschienenen Programm opus c. pag. 161) nachgewiesen.



Erstes Idyll.

Thyrsis oder das Lied.

Thyrsis.

Lieblieh, o Freund, ist das Bispeln der Fichte, die dort an dem Quellbach
Leise ein Liedchen sich singt; auch du hast lieblich geklötet.
Traum im Streit mit dem Pan erringst du den anderen Preis dir.
Wird der Bock ihm zu Theil, der gehörnte, bekömmst du die Ziege,
Ist die Ziege sein Preis, nicht wird dir das Zicklein entgehen,
Aber das Zicklein hat herrliches Fleisch, bis daß du es mellest.

Ziegenhirt.

Lieblicher tönt dein Lied, o Schäfer, als drüben der Gießbach
Hoch von der Felsenwand zum Thalgrund rauschend herabstürzt.
Wenn die Musen das Schaaf als Geschenk nach Hause sich nehmen,
Wird dir das Lämlein zum Preis; wenn jene das Lamm sich erwählen,
Niemand wird dir das Schaaf zum Lohn des Liedes verweigern.

Thyrsis.

Willst, bei den Nymphen, Freund, willst Geißhirt nieder dich setzen,
Dorthin wo, tamariskenumgrünt, sich der Hügel hinabsenkt,
Die Syringe zu spielen? Die Ziegen will hier ich behüten.

Ziegenhirt.

Nicht geziemt es, o Schäfer, am Mittag Syrinx zu spielen,
Laßt uns den Pan nicht reizen — am Mittag ruht er vom Jagen
Gern im Schatten der Bäume, und schnell erglüht er im Zorne.
Aber du weißt ja, Thyrsis, ein Lied von den Leiden des Daphnis,
Und im Hirtengesang hast hohen Ruhm du errungen.
Unter der Ulme hier laß Platz uns nehmen im Schatten.
Gott Priap gegenüber und nahe den Nymphen der Quelle,
Auf dem ländlichen Sitz, den rings die Fichten umkränzen.
Singst du aber wie einst gegen Chromis, den libyschen Fremdling,

Eine Ziege bekommst du, mit Zwillingen, dreimal zu melken,
Die zwei Böcklein dir säugt und doch zwei Selten mit Milch füllt, 25
Und eine tiefe Schale, mit duftendem Wachse umkleidet,
Mit zwei Henkeln versehen, noch duftend vom Messer des Künstlers,
Hoch um der Schale Rand schlingt drinnen sich grünender Ephen,
Ephen, von Helichrysos durchflammt, in schöner Verschlingung;
Herrlich prangt das Gerank, mit safranfarbenem Büschel. 30
Unten im Grund ist ein Weib, an Wuchs den Göttern vergleichbar,
Schön geschmückt mit Gewand und Stirnband; nahe dem Weibe
Stehen zwei Männer mit lockigem Haupt und streiten mit Worten
Um der Schönen Besitz, doch sie läßt wenig sich's kümmern,
Sondern bald sieht jenen sie an mit lächelnder Miene, 35
Bald nickt diesem sie zu, und beide, glühend in Liebe,
Mühen vergeblich sich ab, der Schönen Herz zu gewinnen.
Aber auf zackigem Fels ist ein alter Fischer zu schauen;
Mächtig müht sich der Greis, das Netz zum Wurfe zu ziehen.
Traun nicht zweifeln kannst du, daß alle Kraft er verwendet, 40
Wenn du siehst wie die Sehnen ihm schwellen rings an dem Nacken.
Ist er auch alt schon und grau, die Kraft ist würdig der Jugend.
Aber ein wenig entfernt von dem meerdurchwetterten Greise
Prangt, mit röthlichen Trauben gefegnet, ein herrlicher Weinberg,
Den ein winziger Knabe bewacht am dornigen Zaune. 45
Um ihn gewahrst du zwei Füchse; der eine durchwandelt die Zellen,
Naschend die lockenden Trauben, der andere, lauern den Blickes,
Sucht dem Ranzen zu nah'n und will von dem Knaben nicht lassen,
Bis er mit listigem Sprung das Frühstück an sich genommen.
Der aber flücht aus Gezweig eine schöne Heuschreckenfalle, 50
Wohl es mit Binsen verbindend; nicht kümmert ihn so viel der Ranzen,
Noch des Weinbergs Gut, als still er sich freut bei dem Werke.
Rings den Becher umschlingt mit munteren Zweigen Acanthos,
Schillernd in herrlicher Pracht, ein staunenerregendes Prachtstück.
Dafür gab ich dem Fährmann aus Calydon einst eine Ziege 55
Und einen großen Käse, bereitet aus reinlicher Sahne.
Nicht mit der Lippe berührt' ich die Schale; sie steht mir noch immer
Unangetastet daheim. Mit der will gern' ich dich ehren,
Wenn du, Lieber, das liebliche Lied mir zur Freude wirst singen.
Gerne geb' ich sie dir. Wohlauf denn, Bester, beginne! 60
Singe im Lichte des Tages; im Hades verlernt man zu singen.
Thyrsis.
Hebt ihr trauesten Mufen, hebt traueste Mufen das Lied an!

Thyrsis vom Aetna ruft euch, und Thyrsis' Stimme ist lieblich.
Wo doch wart ihr, als Daphnis dahinschwand, wo doch, ihr Nymphen?
Wart ihr im tempischen Thal oder hoch auf dem Gipfel des Pindos? 65.
Denn nicht weiltet ihr damals am großen Strom des Anapos,
Noch auf des Aetna Höh', noch am heiligen Wasser des Akis.
Hebt ihr trauesten Musen, hebt traueste Musen das Lied an!
Jenen beklagte der Wolf und der Schakal jammernden Lautes,
Jenen beweinten die Löwen im tiefen Dickicht des Waldes. 70.
Hebt ihr trauesten Musen, hebt traueste Musen das Lied an!
Biele Kühe und Stiere bejammerten klagend den Armen,
Biele Stierken und Kälber, dem Hirten zu Füßen gelagert.
Hebt ihr trauesten Musen, hebt traueste Musen das Lied an!
Hermes erschien zuerst vom Gebirg' und sprach zu dem Sohne: 75.
Wer benimmt dir die Kraft, wen, Bester, liebst du so heftig?
Hebt ihr trauesten Musen, hebt traueste Musen das Lied an!
Rinderhirten und Schäfer und Ziegenhirten erschienen,
Alle fragten ihn aus, welch' schweres Leiden ihn drückte.
Auch Priapos erschien und sprach: Unseliger Daphnis, 80.
Warum schwindest du hin? Sieh' doch die Leiden des Mädchens!
Allen Quellen und Hainen vorüber treibt sie die Sehnsucht.
Hebt ihr trauesten Musen, hebt traueste Musen das Lied an!
Diesen erwiderte nichts der Hirt; still trug er sein Leiden,
Trug es duldbenden Sinn's und trug's bis zum Ende des Lebens. 85.
Hebt ihr trauesten Musen, hebt traueste Musen das Lied an!
Auch Aphrodite erschien, die heitere, lächelnde Göttin,
Heimlich lächelte sie, doch Strenge trug sie im Antlitz.
Daphnis, sprach sie, du rühmtest dich ja den Gros zu zwingen;
Kennst du jetzt Gros Gewalt, nun da er dich selber bezwungen? 90.
Hebt ihr trauesten Musen, hebt traueste Musen das Lied an!
Ihr erwiderte auch der Hirte: Kypris, du Harte,
Kypris, du hassenswerthe, du Dual der Menschengeschlechter,
Meineist du denn, schon sei uns jede Sonne gesunken?
Auch im Hades wird Daphnis dem Gros Schmerzen bereiten. 95.
Hebt ihr trauesten Musen, hebt traueste Musen das Lied an!
Errete doch wieder heran, wie einst Diomedes du nahtest!
Sprich: den Daphnis hab' ich besiegt — wohlauflauf denn zum Kampfe!
Hebt ihr trauesten Musen, hebt traueste Musen das Lied an!
Lebt denn wohl, ihr Wölfe, lebt wohl in den Bergen, ihr Bären, 100.
Die in den Höhlen ihr haust — nicht weilt der Hirte mehr bei euch,
Nicht mehr im Busch, im Walde nicht mehr, leb' wohl Arethusa,

Lebt ihr Flüsse denn wohl, die den Thybris ihr rauschend herabstürzt!

Hebt ihr trauesten Musen, hebt traueste Musen das Lied an!

Daphnis war wohlbekannt, der treue Hirte der Kühe, 105.

Daphnis, der hier zur Tränke die Stier' und die Kälber geleitet.

Hebt ihr trauesten Musen, hebt traueste Musen das Lied an!

Pan, dich rufe ich an, o Pan, wo immer du weilest

In Arcadiens Bergen — o komm zur sikelischen Insel

Und verlasse die Kuppe der Helike, meide das Denkmal 110.

Das dem Arcas empor dort ragt, auch Göttern ein Wunder.

Endet traueste Musen, o Musen, endet das Lied nun!

Komm, o Herrscher, und nimm die honigduftende Syrinx,

Schön aus Wachs zusammengefügt, am Rande gewunden,

Denn schon werd' ich vom Eros hinab zum Hades gezogen. 115.

Endet traueste Musen, o Musen, endet das Lied nun!

Jetzt trag' Veilschen, ihr Hecken, und Veilschen trage die Diebstel!

Auf dem Stamm des Wachholder erblühe die schöne Narcisse!

Wäge die Welt sich verkehren und Birnen tragen die Fichte!

Daphnis stirbt ja dahin. Der Hirsch zerreiße die Hunde! 120.

Singt ihr Eulen im Hain, mit der Nachtigall singt um die Wette!

Endet traueste Musen, o Musen, endet das Lied nun!

Also sprach er und schwieg — und Aphrodite trat zu ihm,

Um ihn empor zu richten, doch war sein Schicksal vollendet,

Denn der Moiren Faden zerriß, und er ging zu dem Hades. 125.

Traurig umrauschten die Wogen den Liebling der Musen und Nymphen.

Endet traueste Musen, o Musen, endet das Lied nun!

Gieb mir den Becher denn und die Ziege, damit ich sie melke

Und den Musen dann spende. Seid oftmals begrüßet, ihr Musen,

Vieltmals seid mir begrüßt! und neue Lieder verleih' mir! 130.

Ziegenhirt.

Wäge dein Mund mit Honig, der liebreiche sich füllen!

Wäge die süße Fetze vom Agillos Nahrung dir werden,

Da dein Lied noch lieblicher klingt, als der Sang der Cicade!

Sieh', hier hast du die Schale, schau, Lieber, wie herrlich sie duftet!

Wie aus den Quellen der Horen genommen, so blinkt sie im Lichte. 135.

Komm Rymätha herbei — du melke sie, aber ihr Ziegen,

Laßt mir die munteren Sprünge, sonst werd' ich zur Ruhe euch bringen!



Erklärende Anmerkungen zum ersten Idyll.

- V. 4. Pan, der arkadische Hirtengott, galt als Meister auf der Syrinx.
- V. 27. Aus Holz geschnitzte Schalen waren im Alterthum, wie auch noch jetzt, vorzugsweise auf dem Lande in Gebrauch. Inwendig wurden sie mit Wachs bekleidet, um das Durchdringen der Feuchtigkeit zu verhindern, ähnlich wie in Thüringen die sogenannten Jenerser und Rudelsburger Stübchen inwendig ausgepicht sind.
- V. 50. Unter der Heuschreckenfalle haben wir uns eine Art Schmetterlingenez zu denken, mit dem man an den Zweigen hinfuhr, um auf diese Weise die Heuschrecken zu fangen und zu tödten.
- V. 55. Kalydon lag in Aetolien.
- V. 61. Im Hades, der Unterwelt, vergeht die Erinnerung, also auch der Gefang.
- V. 65. Das Fluß-Thal Tempe in Thessalien war im Alterthum wegen seiner Schönheit weit berühmt. Der Anaplis und Aktis sind sicilische Flüsse.
- V. 75. Hermes, der Vater des Daphnis, ein ländlicher Gott, erscheint, um den Sohn zu trösten, Priapos, um ihn zu höhnen.
- V. 97. Aphrodite wurde bekanntlich von Diomedes vor Ilion verwundet. Mit bitterem Spotte erinnert sie Daphnis an ihr damaliges Unglück.
- V. 102. Die Quelle Arethusa zu Syracus wird häufig von Dichtern wie Prosaitern wegen ihres klaren und kühlen Wassers gepriesen; der Name Thymbris, sonst nirgends erwähnt, muß hier einen Felsen bezeichnen.
- V. 108. Pan wird aus dem arcadischen Bergland herbeigerufen, wo sich die Grabmäler des Arcas, des Enkels des Königs Lycæon, und seiner Mutter Helike befanden.
- V. 127. Die Bogen welche Daphnis umrauschten sind die des Acheron.
- V. 133. An dem Zirpen der Cicade fanden die Alten ein besonderes Wohlgefallen.
- V. 135. Den Horen kam es zu das Leben zu verschönen und Frische und Jugend überall zu verbreiten.



Gesang des Lycidas im siebenten Idyll.

Glückliche Fahrt geleitet Aegeanax nach Mitylene,
Auch wenn die Böcklein im Westen steh'n und Notos die Wogen
Vor sich jagt und Orion den Fuß auf Okeanos setzet.
Daß er den Lycidas rette aus sengenden Gluthen der Sehnsucht,
Denn eine heiße Liebe zu ihm verzehrt das Gebein mir. 5.
Aber die Halcyonen, sie werden die Wogen ihm dämpfen
Und den Ost und den Süd, der den äußersten Seetang aufrührt.
Von den Vögeln allen die Beute suchen im Meere
Sind die Halcyonen des Nereus Töchtern am liebsten.
Möge Aegeanax denn, da nach Mitylene er abfährt, 10.
Alles nach Wunsch sich fügen und ruhigen Hafen er finden!
Und an jenem Tage, den Kranz von Dill oder Rosen
Oder auch weißen Leukoien am Haupte fröhlich bewahrend,
Will Pteleatischen Wein aus des Mischkrugs Fülle ich schöpfen,
An dem Feuer gelagert, und Bohnen soll man mir rösten, 15.
Und das Lager soll schwellen von reicher Fülle der Kräuter,
Dürrewurz und Asphodill und weichem, schmiegsamem Eppich.
Und dann trink' ich behaglich, den Becher zur Lippe führend,
An den Aegeanax denkend, und schlürfe den Wein bis zur Gese.
Aber zwei Hirten stöten dazu, der eine Acharner, 20.
Eykopite der andre, und Etyros singt in der Nähe,
Wie einst Daphnis, der Hirte, die Nymphe Kenea liebte
Und er am Berge sich härmte, und wie ihn die Fichten beweinten,
Die an dem Ufer rings des Flusses Hимера wachsen.
Langsam schwand er dahin, wie Schnee auf den Höhen des Hämós 25.
Oder des Kaufatos oder des Rhodope oder des Athos.
Singen wird er, wie einst den Hirten die cederne Kiste
Lebend mit Dunkel umsing, durch bösen Frevel des Herrn,
Wie von der Wiese die Bienen den Guten mit Nahrung versorgten,
Weil die Mus' in den Mund den süßen Nektar ihm stöfte. 30.

Du glückseliger Hirt, wie sorgten für dich doch die Götter!
Honig trugen die Bienen zur lieblich duftenden Ceber,
Daß den Sommer hindurch nicht Mangel dich möchte bedrücken.
Möchtest du auch noch jetzt hier unter den Lebenden weilen!
Gern' wollt' ich hoch im Gebirge die schönen Ziegen dir hüten, 35.
Könnt' ich lauschen dem Sang, dem göttlichen, edelster Sängers
Unter der Fichte gelagert, wie herrlich würdest du singen!

Erklärende Anmerkungen zum Gesange des Lycidas.

- V. 1. Mitylene, Stadt auf Lesbos.
V. 2. Das Sternbild der Böcklein, welches zu Anfang October bei Tagesanbruch hoch am westlichen Himmel steht und der Orion welcher im Spätherbst Morgens zum Untergang neigt — d. h. seine Füße auf den Okeanos setzt — wurden mit den Herbststürmen in Verbindung gesetzt.
V. 6. Man glaubte, daß, wenn die Eisvögel, die Halcyonen, brüteten, das Meer sich beruhigte. Sie waren Lieblinge der Nereiden, der Töchter des Meergottes Nereus.
V. 12. An jenem Tage, d. h. an dem Tage wo ich die glückliche Ankunft des Freundes erfahren haben werde.
V. 14. Der Pteleatische Wein, wahrscheinlich auf der Insel Cos wachsend, wird nur an dieser Stelle erwähnt.
V. 15. Geröstete Bohnen sollen den Durst befördern.
V. 20. Acharnä, ein Flecken in Attika; Elyope, eine Stadt in Aetolien.
V. 24. Der Himera, ein Fluß Siciliens.
V. 25. Hämös und Rhodope, Berge in Thracien; Athos in Macedonien.
V. 27. Ueber die Sage von Komatas, wie über die von Daphnis vergleiche man das in der Einleitung S. 14 und 15 Gesagte.